

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1880)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
 Für die Stadt Solothurn:
 Halbjährl.: Fr. 4. 50.
 Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
 Franco für die ganze Schweiz:
 Halbjährl.: Fr. 5. —
 Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
 Für das Ausland:
 Halbjährl.: Fr. 6 30

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr
 10 Cts. die Petitzeile
 (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Er scheint jeden Samstag
 1 Bogen stark mit monatlicher
 Beilage des „Schweizer
 Pastoral-Blattes.“

Briefe und Gelder franco.

Stabio und Jura.

Die durch den schweizerischen Radicalismus in Scene gesetzte Stabio-Agitation, verglichen mit der, von den schweiz. Katholiken beobachteten Haltung während der Kirchenverfolgung im Jura, illustriert die Politik der katholisch-conservativen Partei und ihrer Führer in so bedeutsamer Weise, daß wir den Unterschied der beiden Partei-Temperamente bei diesem Anlaße, wenn auch nicht beurtheilen, so doch constatiren zu sollen glauben. Als beim Stabioprocesse die bloße Möglichkeit vorlag, daß der radikale Oberst Mola und sein vielfach schon criminalisirter Genosse, der Metzger Vanini, verurtheilt würden, da gab sich die Solidarität des schweiz. Radicalismus auf's Großartigste kund. Vom Bundesrathscandidaten bis herab zum Schreiber des obscursten Winkelblattes wurde Alarm geschlagen; wochenlang heulten die Sturmglöcken in der Presse und in den Clubs; die Theorie vom „höchsten Gesetz der salus populi“ gegenüber dem „formellen Rechte“ wurde in den verwegenen Tonarten vorgebracht, sog. eidgenössische Volksversammlungen angekündigt etc.

Im Jura dagegen hatte man es nicht mit einer bloßen Möglichkeit, sondern mit einer nur allzu handgreiflichen Wirklichkeit zu thun; da handelte es sich nicht um zwei „Opfer“, sondern um eine Bevölkerung von 60,000 Katholiken. Und als man diese 60,000 Katholiken aus den Gotteshäusern ihrer Vorfäter vertrieb und (auf die schmähliche Denunciation eingewandter Apostaten) mit Gendarmen, Occu-

pationen und muthwilligen Tendenzprocessen erdrückte und aussaugte; als man die verbannten Priester, die unterm Schutze der Nacht herbeischlichen, um bei Kranken und Sterbenden ihrer Hirtenpflicht zu genügen, wie wilde Thiere verfolgte; als man ehrwürdige Priestergeisse und Mitglieder der besten und angesehensten Familien als Söldnen und Diebe vor die Gerichte schleppete, weil sie ein Crucifix oder ein Madonnabild, das sie einst dem römisch-katholischen Cult geschenkt hatten, nicht den Händen abtrünniger Pfaffen überlassen wollten; als, mit einem Worte, wider ein friedfames, wehrloses Volk jahrelang ein Ständrecht schlimmster Art gehandhabt wurde: wie still und duldsam sah die katholische Schweiz dem Martyrium ihrer Brüder im Jura zu! —

Zbdazell-Fischingen.

(Correspondenz aus dem Thurgau.)

Die Redaktion der „Schweiz. Kirch.-Ztg.“ hat in vorletzter Nummer den Wunsch ausgesprochen, es möchte ihr von den katholischen Waisenanstalten der Schweiz Kenntniß gegeben werden. Wir wissen zwar, daß ihr die neuerrichtete derartige Anstalt in Fischingen nichts weniger als unbekannt ist. Dagegen mag es sie und die Leser der „Kirch.-Ztg.“ interessiren, auch über den Fortgang dieses Werkes Einiges zu vernehmen. Darüber gibt ein Correspondent der „Thurgauer Wochenzeitung“ ziemlich genügenden Aufschluß. Er schreibt:

„Es waren allerlei Hindernisse und Vorurtheile zu überwinden, die nun auch größtentheils überwunden sind, und

bereits belebt eine Kindereschaar von 30 (jetzt 40) Köpfen oder Köpfchen die Klosterräume. Der ehemalige Speisesaal der Studenten, der wohl 100 Gäste fassen würde, ist für die Kinder wieder hergestellt. Sie haben ihre geräumigen, wohlgelüfteten Schlaßsäle, innert den 4 Flügeln des Klosters einen Hof von circa 1/2 Juchart zum Spielplatz und wenn in unsern Gemeindefschulen wirklich (?) die vielbesprochenen Turnplätze errichtet werden müssen, so dürfte manche Gemeinde die Fischinger Anstalt um ihre schöne Lokalität beneiden.

„Wir lenkten natürlich unsere Schritte auch der Anstaltschule zu. Eine in Menzingen gebildete Lehrerin, die in Kreuzlingen vor Kurzem die Feuerprobe bestanden, steht derselben vor und zwar bis dato allen Klassen; sobald aber die Zahl der Kinder sich vermehren wird, so tritt eine Klassenschule in's Leben, an der Hr. Bockler, bisher Lehrer der Dorfschule, die obere Abtheilung übernehmen wird. Die Leistungen der Lehrerin verdienen alle Anerkennung, Unterricht und Disziplin dürfen sich ganz gut unsern Staatschulen an die Seite stellen. Was uns aber namentlich angenehm berührte, ist das gesunde, frische und geweckte Aussehen der Kinder. Es ist gewiß in jeder Beziehung richtig, was die hl. Schrift von den Jünglingen am Hofe des babylonischen Königs Nabuchodonosor erzählt, die auf den Rath Daniels sich der luxuriösen Tafel enthielten und von Gemüse und Wasser lebten, dabei aber viel kräftiger blieben, als die verwohnten Hoflakaien. — Die Kinder erhalten eine einfache Kost, wobei der Anstalt namentlich der Viehstand von circa 20 Stück, resp. Milchprodukt-

tion zu gut kommt und Einfachheit ist ja bekanntlich für die Gesundheit das Beste. Herr Dr. Sonderegger in St. Gallen hat einmal an Hrn. Pfr. Christinger geschrieben: „Wenn Sie bewirken können, daß statt des Kaffees am Morgen wieder Hafersuppe gegessen wird, so haben Sie mehr gethan, als wenn Sie dem Lande eine neue Verfassung brächten.“ Dieser Rath ist in der Anstalt befolgt. Kaffeeschwestern werden dort keine erzogen.

„Auch wer erwarten würde, hier eine Schaar von der Natur und sonst verwahrloster Kinder zu finden, würde sich täuschen. Ein Physiognom wird im Gegentheil die Freude haben, meistens ganz intelligente Gesichtchen zu finden. Noch bemerken wir, daß die Anstalt auch durch die Errichtung einer Kleinkindererschule sich auf der Höhe der Zeit behauptet gemäß dem alten Sprichwort: Pueri puerilia tractant, d. h. den Kleinen gehören ihre Spiele.

„Natürlich trägt man bei solchen Besuchen auch nach dem nervus rerum. Die Ankaufssumme von 220,000 Fr. war groß; wenn man aber jetzt vernahm, wie unerwartet gut die Zeichnung der unverzinslichen und unaufkündbaren Aktien im Laufe eines halben Jahres von Statten ging, und wie sich auch in der Spendung von andern Gaben die Milbrthätigkeit im In- und Ausland zeigte, so konnte man sich mit Beruhigung sagen: Das Unternehmen ist auf guten Wegen. Davon hat man sofort auch Gebrauch gemacht, indem man der Direktion Vollmacht erteilte, das Kostgeld von Fr. 200, welches Manchem etwas hoch scheinen wollte, da, wo hinreichende Gründe vorhanden sind, zu reduzieren. Wir empfehlen dies denjenigen zur Beachtung, welche bisher wegen des ersten Kostenansages Bedenken trugen, Pflegekinder der Anstalt zu übergeben und sie lieber bei Privaten versorgten. Uebrigens wollen wir denn doch auch mit einem Worte den idealen Standpunkt berühren. Vergleiche man einmal diese ganze Einrichtung in pädagogischer und religiöser Beziehung mit der Ordnung in manchen Privathäu-

fern, wo man arme Kinder gleichsam auf der Steigerung annimmt. Es kann gute Leute geben, die an einem solchen Kind eine Wohlthat üben wollen; aber Viele können das gar nicht, weil ihnen geistige und physische Mittel fehlen und nehmen doch solche Kinder an. Was dann?

„Das Gedeihen der Anstalt wird allerdings von der Frequenz derselben abhängen und insofern können namentlich die Kirchenvorsteherschaften viel zur Hebung derselben beitragen. — Schließlich bemerken wir noch, daß die Kommission auch Verpründungsverträge für Erwachsene à la Katharinenthal abschließt und daß man sich in allen Fällen an Hrn. Direktor Dekan Klaus, dessen Bemühungen die Anstalt hauptsächlich ihre Entstehung verdankt, zu wenden hat.“

So die „Thurg. Wochenzeitung“. Wir haben dem Gesagten wenig beizufügen, betonen aber namentlich mit dem Correspondenten, daß im Armenwesen der ideale Standpunkt wirklich oft zu wenig berücksichtigt wird. In der Regel bedürfen eben gerade solche arme Waisen der sorgfältigsten Erziehung, weil sie manchmal schon mehr oder weniger verwahrlost in die Anstalten kommen. Nun ist es doch gewiß nicht gleichgültig, ob solche Kinder Tag und Nacht unter Aufsicht stehen, oder ob sie in einem Privathause vielleicht die Hälfte Zeit, wo die Pflegeeltern der Arbeit nachgehen müssen, sich selbst überlassen seien; noch weniger ist es gleichgültig, ob sie unter Aufsicht von Personen stehen, die für das Erziehungs- und Lehrwesen speziell gebildet wurden, was bei den Schwestern von Menzingen, welche die Hauswirtschaft besorgen, ja der Fall ist; oder ob sie vielleicht einer Pflegemutter übergeben werden, die vom Erziehungswesen Nichts versteht. Von andern geistigen und veredelnden Vortheilen, z. B. dem täglichen Anhören der hl. Messe, regelmäßige Berrichtung der üblichen Tagesgebete u. wollen wir, als selbstverständlich, gar nicht reden.

Uebrigens kann auch der mate-

rielle*) Standpunkt nur zur Empfehlung dienen. Gestern kam ein Mann zu dem Schreiber dieser Zeilen, dem vor Kurzem die Frau mit Hinterlassung dreier Kinder gestorben war, und erklärte, er wünsche alle drei in Fischeningen unterzubringen. Er rechnete nämlich: ernährt müssen die Kinder sein; wolle er sie bei sich behalten, so müsse er eine Haushälterin anstellen, ihr Kost und Lohn geben, eine größere Wohnung haben, und dann wisse er erst nicht, wie die Kinder erzogen werden. Er bringe sie also lieber in die Anstalt und lebe als Kostgänger, was auch noch den Vortheil habe, daß er dann keine Steuern mehr zu bezahlen brauche. Man wird gegen die Richtigkeit dieser Rechnung Nichts einwenden können.

Möge also die Anstalt gedeihen und recht Vielen, denen leider von der Wiege an das Glück nicht lächelte, eine Brücke sein, die zu einem zufriedenen und glücklichen Dasein führt!

Der biblische Unterricht in der confessionslosen Schule.

Der „Ostschweiz“ entheben wir das nachstehende Schreiben des bischöflichen Ordinariats von St. Gallen vom 11. Mai an die Seelsorgsgeistlichkeit der Domkirche.

„Das bischöfliche Ordinariat hat bei den Staatsbehörden gegen den projectirten gemeinsamen, d. i. confessionslosen biblischen Geschichtsunterricht in den Primarschulen der Stadt St. Gallen Beschwerde geführt. Seine Verwendung hatte in so weit Erfolg, daß laut Verfügung des Erziehungs- und Regierungsrathes die Lehrer diesen Unterricht nur

*) Wie nahe auf diesem Gebiete der ideale und der materielle Standpunkt sich berühren, wurde uns dieser Tage wieder in recht peinlicher Weise klar. In einer Wohlthätigkeitsanstalt zu S. trafen wir ein armes, nichts weniger als idiotisches Mädchen von 19 Jahren; von ihren Eltern frühzeitig verlassen, ward sie von der Gemeinde, der „Billigkeit“ wegen, „versteigert“ und wuchs ohne allen Schul- und Religionsunterricht auf; jetzt ist sie „im Unglück“ und ihr Kind fällt der Gemeinde zur Last. (D. Red.)

den Schülern ihrer Konfession erteilen sollen. Mit dieser Anordnung wird aber weder den pädagogischen, noch den religiösen Anforderungen an die Ertheilung dieses Unterrichtes Rechnung getragen und es stellt sich unter den gegebenen Verhältnissen als eine Nothwendigkeit heraus, den biblischen Geschichtsunterricht mit dem eigentlichen Religionsunterricht in derselben Hand zu vereinigen und durch die Seelsorgsgeistlichen erteilen zu lassen."

"Zunächst kommt vom pädagogischen Gesichtspunkte aus in Betracht, daß im Verhältniß zu der Zahl der katholischen Schüler viel zu wenig katholische Lehrer angestellt wurden. Sodann sind die katholischen Schüler in wohl 30 verschiedenen Schulen mit ebenso vielen Lehrern vertheilt."

"Die katholischen Lehrer würden nun in der biblischen Geschichtsstunde fast lauter Schüler vor sich haben, welche sie sonst die ganze Woche nicht sehen, welche sie wenig oder gar nicht kennen, bei welchen sie darum auch das eigentliche Ziel dieses Unterrichtes, die religiöse und sittliche Erbauung nicht erreichen könnten."

"Zwischen der biblischen Geschichte und dem eigentlichen Religionsunterricht besteht ein nothwendiger innerer Zusammenhang, welcher beim Unterrichte fortwährend berücksichtigt werden muß. In den konfessionellen Schulen ist dieses möglich, wenn auch Geistliche und Lehrer in den Unterricht sich theilen. Anders würde es hier sein, wo die biblische Geschichte getrennt von dem eigentlichen Schul- und Religionsunterricht, in dieser doppelten Isolirtheit nahezu bedeutungslos werden müßte."

"Alle diese Uebelstände fallen weg, wenn der Religionslehrer auch den Unterricht in der biblischen Geschichte erteilt und es sind die wesentlichen Bedingungen gegeben um die beiden Fächer in die richtige Beziehung zu einander zu setzen."

Hierzu kommen Erwägungen konfessioneller und religiöser Natur. Der biblische Geschichtsunterricht ist ein Theil des religiösen Unterrichtes und

ist darum Sache der Konfessionen, d. h. der kirchlichen Behörden. Wenn in der Vergangenheit die Lehrer zur Ertheilung dieses Unterrichtes verpflichtet wurden, so war das konfessionellen Schulen und deren Beziehungen zur Kirche gegenüber ganz angemessen. Anders gestaltet sich die Sache, wenn eine Schule ausdrücklich als konfessionslos organisiert wird, wenn die Lehrer ohne Rücksicht auf ihre Konfession gewählt werden, wenn eine völlige Trennung zwischen Schule und Konfession herbeigeführt wird. Unter solchen Verhältnissen hat es keinen Sinn, den Lehrer zu Diensten gegen seine Konfession in Ertheilung eines konfessionellen Unterrichtsfaches zu verpflichten. Der so angestellte Lehrer ist nicht da für dieses Fach und das Fach nicht für ihn; dasselbe muß bei der Trennung zwischen Schule und Kirche jenem Theile zufallen, welchem es gehört."

"Der religiöse Unterricht ist der Natur der Sache nach und auch vor dem Gesetz Vertrauenssache der Eltern. Diese aber können in der vorläufig getroffenen Einrichtung für ihr elterliches Gewissen keine Beruhigung finden. Wenn es auf der einen Seite protestantische Lehrer geben kann, welchen man diesen Unterricht auch für katholische Kinder ohne Gefährde anvertrauen dürfte, so ist auf der andern Seite ein katholischer Tausschein an und für sich noch kein untrügliches Mittel, um das für den religiösen Unterricht nothwendige Zutrauen zu begründen. Diese Worte wollen keine Verdächtigung von Personen aussprechen, sondern nur darthun, wie sehr für einen durch die Lehrer zu erteilenden konfessionellen Unterricht alle nothwendigen Voraussetzungen fehlen. Zur Ertheilung des religiösen Unterrichtes wird katholischerseits die *missio canonica* oder kirchliche Bevollmächtigung erfordert, welche bei der alten Schuleinrichtung mit der Wahl indirekte gegeben war, hier aber von den Behörden in aller Form negirt wurde."

"Auf Grund dieser Erwägungen bestimmen wir, daß der biblische Geschichtsunterricht für die katholischen Schüler in der Stadt St. Gallen von den ka-

tholischen Religionslehrern erteilt werden soll und laden Sie ein, für die Ausführung die geeigneten Schritte zu thun."

Sind hier auch die kirchlichen Grundsätze mit aller Entschiedenheit ausgesprochen, so beschränkt sich doch die praktische Schlussfolgerung so sehr auf's Nothwendigste, daß selbst der Liberalismus kaum auf „Intoleranz“ wird Klage erheben dürfen.

Bismarcks Bohnrede.

„Stulte egisti et regnum tuum ultra non consurget.“
I. Reg. 13, 13.

Ragte auch Saul, wie der große Reichskanzler, „von der Schulter an aufwärts über alles Volk“, und ward „feinesgleichen nicht gefunden in ganz Israel“: dennoch kam auch für ihn, nachdem er gewaltthätig in's Heiligthum eingegriffen, die Stunde, wo er selbst aus dem Mund seines getreuen Samuel das harte Wort hören mußte: „du hast dummgehandelt und deine Herrschaft ist fürderhin gebrochen.“ —

Anläßlich der Bohnrede Bismarcks im Reichstage vom 8. Mai schreibt die „Germania“: „Die deutschen Katholiken feiern den diesjährigen Pfingsttag — mit einem Gefühl der Befreiung, Erfrischung und thatkräftigen Anregung. Die diplomatischen Transactionen, welche in den letzten Jahren das kirchenpolitische Gebiet beherrschten, hatten eine drückende, schwüle Luft erzeugt, welche auf die Dauer erschlaffend und entmutigend wirken mußte. Gerade zur rechten Zeit und in der rechten Stärke stellte ein Gewitter sich ein, welches die Atmosphäre reinigte und erfrischte.“ — Das Gewitter war Bismarcks Rede, aus der wir die wichtigsten Sätze hier mittheilen.

* * *

„... Die Elbschifffahrtsacte, um die es sich heute handelt, ist für uns keine Lebensfrage. Ich sage „für uns“, weil ich heute ausnahmsweise im Namen Sr. Majestät des Kaisers spreche. — Es ist wesentlich meine Sorge, für die

weitere Entwicklung unsrer Reichsverfassung, die mich herführt, und ich muß sagen, wenn ich sehe, daß mein thätigster und bedeutendster Mitarbeiter, den ich bei der Herstellung der Reichsverfassung gehabt habe (Delbrück), heut zu Tag Arm in Arm mit dem Centrum mir gegenübertritt, so habe ich das Gefühl, daß die rückläufige Bewegung, die Minderung der Begeisterung für die nationale Entwicklung, einen außerordentlich weiten Weg schon zurückgelegt hat. — Unser Hauptgegner ist die Partei des Centrum gewesen. — Das ist ein Gegner, der an und für sich so stark, so disciplinirt ist, daß er von seinen über 100 Mann reichlich die Hälfte der dies Jahr gewöhnlichen Präsenz Zahl zu stellen im Stande ist. — Mein Gravamen wendet sich mehr gegen die appendices des Centrum (conservative Protestanten, Liberale, Fortschrittler etc.), die diesen Belagerungsturm, welcher der Regierung stets kampfbereit gegenübersteht, benutzen um hinaufzuspringen und von diesem Thurme den Mauerbrecher gegen die Regierung einzusetzen. Wir haben gegen uns Centrum, Fortschritt, Freihandel, und der Freihandel reicht ja bis in die conservativen (protestantischen) Parteien hinein! Im vorigen Jahre verließ ich den Reichstag mit der aufrichtigen Ueberzeugung, das Centrum seinerseits beabsichtige, sich der Regierung zu nähern und zu einem Compromiß mit derselben zu gelangen, nicht bloß einmal in der Zollpolitik, sondern darüber hinaus, auch im preussischen Landtage. Ich fühlte mich dadurch ermuthigt, mit Vertrauen an die Verhandlungen mit der römischen Kurie zu gehen und dabei zu Resultaten zu gelangen, die uns in vierzehn Tagen im preussischen Landtage beschäftigen dürften. Dieses Vertrauen ist jedoch durch das inzwischen ausnahmslos im Landtag und Reichstag vom Centrum beobachtete Verhalten erschüttert. Für mich liegt im Auftreten des Centrum gegen die Regierung eine Interpretation für die Intentionen des römischen

Stuhles, ein Barometer, das anzeigt, was für Wetter wir von Rom zu erwarten haben. Viele unter Ihnen sind Priester, andere, wohl die meisten, sind unter priesterlichem Einfluß gewählt worden. Darum glaube ich, Sie sind alle in der Lage, auf die Meinung des Papstes Rücksicht zu nehmen, und wenn diejenigen Intentionen vorhanden wären, auf die wir rechnen müssen, um Frieden zu machen, so hätten Sie die Rolle nicht spielen können, welche Sie im Land- und Reichstag (gegen die Regierungs-Vorlagen) seit vorigem Herbst gespielt haben.“

„Ich bin nicht mehr jung, ich habe gelebt und geliebet, gefochten auch, — aber ich kann Ihnen sagen: ich bin müde, todtmüde.“

„Wenn ich nun sehe, daß die Macht des Centrum unüberwindlich ist, daß die Zerrissenheit aller übrigen Deutschen die gleiche bleibt, so muß ich bei meinem Interesse für den innern Frieden, wenn ich zurücktrete, Sr. Majestät vorschlagen, das Cabinet, das mir nachfolgen wird, in einer Sphäre zu suchen, der es möglich sein wird, die Wünsche des Centrum und der conservativen Parteien mit einander zu vereinen. Dem System, was das Centrum vertritt, kann ich mich nicht unterwerfen; mir ist es ziemlich einerlei, ob nach mir „Fortschritt und Freihandel“ meinen Nachfolger auf den Weg nach Canossa drängen.“

„Der andere Weg ist nur dann möglich, wenn alle diejenigen, die mit den Bestrebungen der Centrumspartei nicht einverstanden sind, ihre geringeren Streitigkeiten vorläufig ruhen lassen — kurz, wenn alle liberalen Parteien sich dazu entschließen können, dem Centrum die Heeresfolge absolut und für immer zu versagen. Können sie das nicht, dann sind meine Voraussichten trübe; können sie das, dann will ich meine letzten Kräfte für das Bestreben einsetzen.“

* * *

Was hat den mächtigen Reichskanzler so weich und „todtmüde“ gemacht, daß er bis zu des „Mädchens Klage“ von Schiller herabsteigen muß — „ich habe gelebt und geliebet“ — um seine Stimmung auszudrücken? Das sagt er uns mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen läßt: das „unüberwindliche Centrum“! Mit diplomatischem Geschick, mit List und Gewalt hat Bismark, allen Parteien gegenüber, Vieles erreicht; doch seine Kunst und seine Macht sind ohnmächtig den festen Grundsätzen des Centrum gegenüber, dessen Reihen muthig und fest geschlossen den erneuten Stürmen entgegensehen: am Centrum, das sich auf den Felsen Petri postirt, bricht sich der Machiavellismus des Autokraten, der die Kirche Gottes aus ihren Fugen zu heben vermeinte.

* * *

Bismark verließ den Saal der Reichsboten unmittelbar nachdem er seine Zornesrede vollendet hatte. Sofort erhob sich Windthorst und sprach:

„Zunächst bedauere ich, daß dem Herrn Reichskanzler seine Gesundheit (?) nicht erlaubte, hier zu bleiben, um — nach Rittersitte — die Antwort auf seine Angriffe persönlich entgegenzunehmen. — Die Aeußerungen des Herrn Reichskanzlers bezeichnen einen Ehrentag für die Fraction, der ich angehöre. Ein solches Maas von Anerkennung habe ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet. Wir heißen darnach nicht mehr das Centrum, verehrte Freunde, wir sind es!“

„Der verehrte Herr Reichskanzler hat angedeutet, daß unser Votum beeinflusst sein könne durch unsere Beziehungen zu der Hierarchie unserer Kirche. Ich weise eine derartige Insinuation zurück. Wir bedauern, daß man es im Interesse des Reiches und Preußens gefunden hat, ohne jegliche Noth, ohne jegliche Veranlassung einen Kampf mit der katholischen Kirche zu beginnen, einen Kampf, der auf Leben und Tod geht. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn dieser Streit nicht bald sein Ende erreicht, allerdings das Reich in seinen

Fundamenten erschüttert wird. Fünfzehen Millionen Einwohner des Reiches können nicht in den heiligsten Interessen, welche sie haben, dauernd so verlegt werden, wie es geschieht, ohne daß sie einer tiefen Mißstimmung verfallen, ohne daß sie sich abwenden von denen, welche also sie verfolgen. Als die Katholiken im Reiche in der Majorität waren, haben unsere protestantischen Mitbrüder mit Recht Garantien verlangt, und die sind ihnen damals in der Reichsverfassung gegeben worden. Wir, jetzt in der Minorität, haben gleiche Garantien verlangt, und es ist mit den *M a i g e s e h e n* geantwortet worden! Sind das Garantien für die Selbstständigkeit der Kirche? Es ist angedeutet, daß wir unsere Abstimmungen wohl einrichteten nach den minderen oder größeren Aussichten, welche die Verhandlungen wegen der Beendigung des Kirchenstreites böten. Es ist das einfach schon aus dem Grunde nicht möglich, weil uns der Inhalt und der Fortgang dieser Verhandlungen ganz und gar verheimlicht wird. Außerdem ist es doch ein ganz besonderes Beginnen, zu glauben, daß wir unsere staatsbürgerlichen Pflichten nicht selbstständig und unabhängig halten können von unseren kirchlichen Anschauungen und Bestrebungen. Wir betrachten alle staatlichen Fragen mit derselben sachlichen Objectivität wie jeder andere Staatsbürger; und gerade der Umstand, daß bald diese, bald jene Seite des Hauses mit uns zu stimmen in der Lage war, sollte den Herrn Reichskanzler überzeugt haben, daß wir immer nur sachlich urtheilen; denn darüber wird doch der Herr Reichskanzler sich keiner Täuschung hingeben, daß keine Partei hier im Hause ist, die in den kirchlichen Bestrebungen uns zu unterstützen ernstlich gemeint wäre. Ich habe wohl von dieser oder jener Partei so erwartet; aber es ist bis jetzt ein kräftiges ernstes Wort, dem unseligen Kampfe ein Ende zu machen, aus keiner Partei gesprochen. Politisch, auf staatlichem Gebiete, hat das Centrum gar keinen anderen Boden, gar keine anderen Tendenzen, gar keine anderen Einwirkungen,

als jede andere Partei hier im Hause. Es hat sich aber die Selbstständigkeit seines Urtheils mehr gewahrt, als die übrigen Parteien. Der Herr Reichskanzler hat geäußert, seinerseits könne er auf die Bestrebungen, die wir auf kirchlichem Gebiete haben, nicht eingehen, und es sei deshalb der Frieden schwer zu erreichen. Wir haben unsere Anschauungen über die Art und Weise, wie man den Streit beendigen kann, zu jeder Zeit vollständig dargelegt; wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß in Preußen — und um Preußen handelt es sich doch — der Frieden auf Grund der Verfassung, wie sie ursprünglich war, lange Jahre bestanden hat, und daß gerade das Verhältniß, in dem derzeit Kirche und Staat sich befanden, wesentlich die Ursache war, weshalb in Preußen ein so tiefer Friede herrschte, weshalb Preußen stark genug war, um alle Hindernisse zu übersteigen, die es überstiegen hat. Das ist nirgends nachgewiesen, daß für den Staat etwas Unzuträgliches in diesem von einem großen preussischen Könige genehmigten Zustande gelegen hat. Ich glaube, es ist an der Zeit, in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige ist, daran zu erinnern, daß Friedrich Wilhelm IV. nicht so gedacht hat, wie es heute von der Regierungsbank verlautet. Uebrigens würde es ja an der Zeit sein, daß uns von Seiten der Regierung klargelegt würde, welche Ziele sie denn ihrerseits verfolgt, was sie an die Stelle des jetzigen, traurigen, erschreckenden Zustandes zu setzen im Begriffe ist, und erst, wenn wir uns darüber geäußert, würde ein Urtheil gerechtfertigt sein, weil es uns wehe thut, wenn wir Tausende von Gemeinden ohne Seelsorger und ohne Trost der Religion sehen; wenn wir sehen, wie sie ohne Leitung in kirchlicher Hinsicht nothwendig verwildern müssen, und wenn in Folge dessen die Socialdemokratie riesenmäßig wächst.“

„Ich fühle mich in gar keinem Gegensatz zu den Regierungen; ich wünsche meinestheils nichts dringender und nichts sehnlicher, als mit den Regierungen stets Hand in Hand gehen zu können.

aber auf Kosten meiner Ueberzeugung und unter Aufopferung der Interessen derer, die mich gesandt haben, kann ich niemals handeln.“

„Schließlich bemerke ich, daß ich meines Theils sehr ungern diese Erwiderung gemacht habe; daß ich es bedauern würde, wenn ich irgend ein verletzendes Wort gegen den Herrn Reichskanzler gesagt hätte; was ich gesagt, habe ich im Vertheidigungszustande gesagt und sagen müssen. Ich weiß, daß unter den gegebenen Verhältnissen nur durch den Reichskanzler hergestellt werden kann, was jetzt fehlt, der kirchliche Frieden, und es würde mir sehr leid thun, wenn der heutige Tag dazu beigetragen hätte, diesen hinauszuschieben. Macht der Herr Reichskanzler einen Frieden, unter welchem die katholische Kirche und alle Kirchen gedeihen können, dann glaube ich, wird er viele Ziele erreichen, die er heute nicht erreichen kann.“

* * *

Wir schließen unser Referat über den denkwürdigen parlamentarischen Kampf vom 8. Mai, indem wir noch aus der Rede des Freiherrn v. Schorlemer-Alt ein charakteristisches Wort anführen: „Ich nehme, sprach er, die Rede des Hrn. Reichskanzlers durchaus nicht tragisch; denn man muß den Zweck sich vor Augen halten, zu dem die Rede gehalten wurde. Der Hauptzweck war zunächst der, in diesem Augenblicke die Majorität, welche sich für den Antrag des Herrn Delbrück gebildet hatte, auseinander zu sprengen, sodann die Centrumpartei in Rom wegen ihrer Haltung zu discreditiren, und dann wenn möglich noch einige Uneinigkeit in die Reihen unserer Partei hier und auswärts zu bringen. Was den letzten Punkt betrifft, so kann ich sagen, daß das Mittel, welches der Herr Reichskanzler gewählt hat, ganz entschieden die entgegengesetzte Wirkung haben wird. Wir werden hier fester noch zusammenstehen, wenn es möglich ist, wie bisher, und wir werden, so sehr wir selbst den Frieden wünschen und herbeisehnen, den uns aufgezungenen Kampf mit aller

Entschiedenheit, unter unserem bewährten Führer, der Perle von Meppen (Windthorst), fortzusetzen wissen.“ —

Zur „Nationalsynode“.

(Eingefandt.)

Vorgestern soll in Genf die altkatholische National- (!) Synode stattgefunden haben, wozu ein Mexikaner, ein Engländer, ein Genueser und Loyson erwartet wurden. Loyson wieder in Genf — — gewiß, der Ex-Carmelite hat starke Nerven! Das fühlt auch der sog. „Katholik“; er schreibt: Es sollen nun die früheren Mißverständnisse der Vergessenheit anheimgegeben und öffentlich constatirt werden, daß die gallikanische Kirche Frankreichs und die christkatholische Kirche der Schweiz Hand in Hand gehen. —

Daß Herr Ed. Herzog sogar die Ehrfurcht des Herrn Loyson der „Vergessenheit anheim gibt“, ist allerdings ein „Opfer des Intellekts“, das manche Stelle seines letzten Hirtenbriefes erklärlich macht. Loyson und Herzog Mund an Mund, Gallicanismus und Christkatholicismus Hand in Hand: zur Illustration dieses Bildes theile ich Ihnen werthen Lesern 3 Altstücke aus dem, von Ihnen schon erwähnten Prozesse Bichery contra Loyson mit.

1. Brief der „Madame“ Loyson an den zürnenden Vikar Bichery.

„Paris, 17. Februar 1880. Mein lieber Herr B.! Ach, ich kann Ihnen nicht sagen wie traurig mich Ihre Traurigkeit stimmt. — Gewiß, der liebe Vater (Loyson) und ich, wir lieben Sie wie unser eigenes Kind. Kommen Sie heute Abend zu uns, wir haben Wichtiges mit Ihnen zu verhandeln. — Ich helfe Ihnen in der Kirche, drum dürfen Sie mir wohl auch in der Haushaltung helfen; wollen Sie denn gefälligst dem Herrn Nicolas in der Condorcetstraße berichten, er solle uns beförderlichst 12 Säcke Steinkohlen bringen. — Ich bin immer noch sehr fatiguit. Beten Sie allzeit für Ihre ergebene Emilie Loyson.“

2. Brief des altkatholischen Vikars Bichery an Loyson.

„Paris 25. Februar Gewiß wollte ich sehr gerne mit Ihnen im Frieden leben; aber . . . mit Madame Loyson will ich ein für allemal nichts mehr zu thun haben, denn sie hat weder nach göttlichem noch kirchlichem Rechte Beruf, sich mit den Angelegenheiten der Kirche zu befassen. — Ehemals hätte man gewiß nirgends in der gallikanischen Kirche einen, auch nur irgendwie ehrenhaften Priester gefunden, der sich den Capricen dieser oder jener Dame unterworfen hätte, ebensowenig als einen gewissenhaften Vikar, der ruhig zugeschaut hätte, wie man die Kirchenopfer verschleudert. Ich sag' es mit Schmerz; allein wahrlich, das ist doch ein unsäglich elastisches Gewissen, wenn man sich aus den kirchlichen Almosen der Gläubigen Diners, seines Backwerk, Photographien, Zuckerwaare, Droschken zc. bezahlen läßt, wie dies bis zur Stunde practicirt wird.“ —

3. Hotelrechnung für eines von den Diners, wie Herr Loyson sich solche aus den Collecten zu beschaffen pflegte:

„Ein Bouillon	Fr. 0. 20
„Sardinien	„ 0. 80
„Welscher Hahn mit Trüffel „	12. —
„Diverse Gemüse zc.	„ 4. 15
„Drei Flaschen Wein	„ 3. —
	Fr. 20. 15

Der Einblick, welchen diese Details in's Innere der „gallikanischen Kirche“ gewähren, ist kaum geeignet, die am 20. in Genf abgeschlossene Verbrüderung des Gallicanismus mit dem schweiz. Christkatholicismus als eine „P f i n g s t h a t“ des Herrn Ed. Herzog erscheinen zu lassen!

Kirchen-Chronik.

Aus der Schweiz.

Luzern. Zur Verherrlichung des Fronleichnamsfestes (Aus schmückung der Altäre zc.) in der Stadt Luzern werden milde Gaben gesammelt. In der Stadt Luzern?!

Bern. Das am 17. vom Regierungs-Rath gefaßte Decret betreffend Benutzung der Kirchengebäude

soll dem großen Rathe zur Genehmigung vorgelegt werden; wir werden also noch hinreichend Anlaß haben, dasselbe zu besprechen. Heute machen wir nur auf einen Punkt aufmerksam. Nach der „N. Zürch. Ztg.“ geht das Decret von der Erwägung aus, daß „nach dem „Gesetz über die Organisation des Kirchenwesens von 1874 die Verfügung „über die Benützung der Kirchengebäude „— vorbehaltlich des endgültigen Entscheides der Staatsbehörden — dem betr. „Kirchengemeinderath zusteht“, und trifft dann, Gesetz hin Gesetz her, von Staats wegen die sämtlichen Verfügungen ohne Rücksicht auf den „betr. Kirchengemeinderath!“ — Die „Basl. Nachr.“ sind glücklich in der Voraussicht: „Dieses Decret wird unsern Ultramontanen etwelches Mißbehagen verursachen.“ Stabio und Jura! —

— Durch Entscheid vom 11. März 1880 hat Leo XIII. die Mitbenützung der Kirchen mit den Altkatholiken neuerdings und in absoluter Weise allen Katholiken untersagt. Deffnet der Große Rath, durch Genehmigung des regierungsräthlichen Detretes, den „Altkatholiken“ die von Katholiken und für Katholiken erbauten Kirchen, und bricht damit die im Herbst 1878 den Katholiken gegebenen feierlichen Friedensversicherungen, so ist der Kampf vom Jahre 1873 neuerdings entbrannt! —

Margau. (Corresp. v. 20.) Heute Abends 4 Uhr ist Hochw. Dekan Rohn nach langem schwerem Todeskampfe gestorben. Ein unersehlicher Verlust für die aarg. Geistlichkeit. Denn seit Jahren stand Rohn an der Spitze der kirchlichen Bewegung und hat mit Muth und Geschick und großen Opfern die hl. Rechte der Kirche vertheidigt. — So groß unser Schmerz über seinen Verlust auch ist, wir gönnen ihm doch die ewige Ruhe nach langem Kampfe von Herzen. Man kann nicht sagen, daß er bei fünf Talenten nur fünf andere erworben habe; für die Pfarrei, für den Kanton und das weitere Vaterland hat Rohn gearbeitet und Opfer gebracht, die uns vielleicht berechtigen, auf den

edlen Verstorbenen das paulinische Wort II. Cor. 11, 23 anzuwenden. R.I.P.

Zhurgau. (Corresp.) Nachdem der Hochw. Herr Stiftsdekan von Kreuzlingen, Konrad von Kleiser, (schon unter Papst Gregor XVI. zum apostolischen Protonotar ernannt) am 22. November vorigen Jahres das 50jährige Jubiläum seiner Ordensprofession in der Stiftskirche Kreuzlingen in der Stille begangen hatte, feierte derselbe auch das 50jährige Jubiläum seines hl. Priestertums am 18. April dieses Jahres in der schönen Kreuzkapelle der Stiftskirche unter Assistenz des Hochw. Ortspfarrers ohne alle Solemnität, ganz entsprechend der stillen Feier seiner Primiz vor 50 Jahren. Die Gründe gegen eine öffentliche Feier, die in den Wünschen nicht nur der Pfarrogemeinde, sondern auch in jenen eines weitem Kreises gelegen sein mochte, entziehen sich einer öffentlichen Beurtheilung, illustriren aber die ernstesten Anschauungen dieses Priestergreisen. Fristet der Himmel, wie wir hoffen, dessen Leben noch 2 Jahre, so wird der hochw. Greis ein drittes Jubiläum begehen können, das 50. Jahr seines Stiftsdekanates, eine Thatsache, die in den Annalen des alten Stiftes ohne Beispiel wäre. Möge Gottes Huld und Gnade über den geistigen und körperlichen Kräften des Jubelpriesters noch lange für das Wohl der Kirche und der Gemeinde walten!

Genf. Letzten Mittwoch Großrath-Debatte über Trennung von Kirche und Staat. Der Verschiebungs-Antrag des Herrn Cheneviere wurde mit 50 gegen 42 Stimmen abgelehnt. Auf die interessante Beleuchtung des „Urkatholicismus“ durch Herrn Rivollet werden wir zurückkommen.

Deutschland. Katholikenversammlung in Dortmund vom 13. Mai. Nicht nur die Centrum-redner, sondern auch das katholische Volk gibt dem Reichskanzler Antwort auf seine „Zornrede“. So haben sich in Dortmund bei 3000 der besten und edelsten Männer aus allen Gauen West-

phalens eingefunden 1. um dem Centrum ein unbedingtes Vertrauensvotum auszusprechen und 2. das Project von einer „discretionären Gewalt“ der preußischen Regierung in Handhabung der Maigesetze, resp. die Dictatur Bismarcks in der Kirche, zu verurtheilen.

Am Cardinal Nina ward folgendes Telegramm in lateinischer Sprache abgesandt: „3000 kathol. Männer aus Westphalen und Rheinland, welche hier zur Vertheidigung der Rechte der Kirche versammelt sind, geben dem hl. Vater das Versprechen der Treue, der Ehrfurcht und des Gehorsams, und bitten um den apostolischen Segen.“

Hierauf wurden, nach mehr als 4stündiger Discussion, ff. 8 Resolutionen angenommen:

1) Die Versammlung erklärt von Neuem, daß der Anspruch auf unumschränkte Alleinherrschaft des Staates in der Schule die göttlichen Rechte der Kirche ebenso, wie die natürlichen Rechte der Eltern schwer beeinträchtigt.

2) Durchaus frei von jeder staatlichen Beeinflussung muß der römisch-katholische Religionsunterricht in sämtlichen Schulen des Landes, den höheren wie den niederen, sein und bleiben.

3) Die Versammlung verurtheilt wiederholt die Einrichtung confessionell gemischter Schulen; sie fordert die katholische Bevölkerung zu ausdauerndem Mißtrauen gegen solche Schulen, wie zur schärfsten Ueberwachung derselben auf.

4) Die Versammlung spricht ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, daß in den Seminarien zur Ausbildung katholischer Lehrer und Lehrerinnen, bei Anstellung der Directoren, der Lehrer und Lehrerinnen diejenigen Rücksichten nicht genommen werden, welche die römisch-katholische Kirche fordern kann.

5) Die Versammlung verlangt von Neuem durchgreifende Aenderung der kirchenpolitischen Gesetzgebung. Die Heranbildung des Clerus, die Berufung zu geistlichen Stellen, und die Ausübung der kirchlichen Disciplin muß dem apostolischen Stuhle und den Bischöfen unbehindert belassen bleiben; die Thätigkeit

der geistlichen Orden und Congregationen muß im Geiste und nach den Bestimmungen der Kirche ermöglicht und gepflegt werden.

6) Dagegen soll der Austritt aus der Kirche ohne jede Einmischung des Staates nach der freien Entschliebung des Einzelnen erfolgen dürfen.

7) Die Versammlung erklärt, daß sie in der Uebertragung einer discretionären Gewalt, durch welche die Staatsregierung ermächtigt würde, die kirchenpolitischen Gesetze nach Gutdünken anzuwenden, oder ruhen zu lassen, eine Anerkennung der Maigesetze und ein unheilvolles Zugeständniß an den Absolutismus erblickt. Freudig und laut erklären wir, daß wir als treue Söhne der Kirche uns allen Entschliebungen des hl. Apostolischen Stuhles unterwerfen, welche derselbe zur Herstellung geordneter kirchlicher Verhältnisse in unserm Vaterlande fassen wird.

8) Die Versammlung spricht der parlamentarischen Fraction des Centrums in Land- und Reichstag ihre volle Zustimmung zu deren bisherigen Haltung aus.

— Das Passions-Spiel in Oberammergau gewinnt solche Bedeutung, daß acht Weltblätter („Times“, „Daily News“, „Figaro“ etc.) durch Specialreporter daselbst vertreten sind. In Auer's Verlag (Donauwörth) ist über das Spiel eine kleine sehr empfehlenswerthe „hist.-topograph.-dramatische Darstellung“ erschienen.

— Der badische „Staatsanz.“ veröffentlicht eine Liste von 115 Geistlichen oder Candidaten des geistlichen Standes, welche theils auf Grund der gesetzlichen Nachweise, theils auf Grund erfolgter Dispensation zur ständigen Ausübung kirchlicher Funktionen staatlich zugelassen wurden.

Frankreich. Am 13. wurde Rousse, der Rathgeber und eventuelle Vertheidiger der Congregationen, mit 18 Stimmen an Jules Favre's Stelle zum Mitglied der Academie gewählt; der Candidat der „Republikaner“ erhielt nur 13 Stimmen. — Der Cardinal-Erzbischof von Paris hat im Verein mit den

übrigen Begründern der katholischen Universität zu Paris an die Pfarrgeistlichkeit ein Schreiben gerichtet, in welchem erklärt wird, daß die Bischöfe ihre Bemühungen ungeachtet der Aenderungen des Gesetzes über den Universitätsunterricht fortsetzen und daß die Hochschule künftig sich „katholisches Institut“ nennen werde. — Am 17. hat Frankreich einen seiner verdientesten Kirchenfürsten verloren: Cardinal Pie, Bischof von Poitiers, ist unerwartet rasch in Angoulême gestorben.

Belgien. Die „Flandre liberale“ macht das cynische Geständniß: „Wer seine Kinder in die Gemeindeschule schickt, ist thatsächlich in die Reihen der Liberalen eingetreten. Wie viele Leute sind auf diese Weise, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, zu uns gekommen! Es ist gelungen, auf diese Weise bis in die kleinsten Dörfer eine Gruppe von Leuten zu sammeln, die der libre-pensée sehr nahe getreten sind. Ein Theil würde vielleicht zurücktreten, allein ihre Kinder werden, vom zartesten Alter an von Verachtung des Cultus durchdrungen, leicht mit dem Katholicismus brechen. Es ist das eine Saat, die aufgehen und Frucht tragen wird.“ —

— Der „Français“ schreibt: „Das belgische Ministerium hat sich ohne Noth entehrt, indem es im Voraus ankündigte, die französischen Jesuiten ausweisen zu wollen, wenn sie ihre Schulen nach Belgien übersiedeln wollen. Man versichert uns, daß alle Maßregeln ergriffen sind, damit die heute von den Jesuiten geleiteten Schulen beim Beginn des nächsten Schuljahres unter Bedingungen eröffnet werden, welche den Familienvätern alle Bürgschaft bieten, ohne daß man das „bestehende Gesetz“ anwenden kann. Der Art. 7 wurde nicht angenommen, und so frech die Verfasser der Decrete auch sein mögen, so können sie doch ein nicht genehmigtes Gesetz nicht ausführen.“

Orient. Der „Köln. Ztg.“ wird aus London gemeldet, daß mit der Rück-

erwerbung Palästina's für und durch die Juden voller Ernst gemacht wird. Palästina soll wieder ein Judenreich werden.

Inländische Mission.

	Fr. St.
a. Gewöhnliche Beiträge pro 1879 à 1880.	
Uebertrag laut Nr. 20	11,517 78
Aus dem Commissariat Uri:	
Altdorf	324 70
Attinghausen	35 —
Bürglen	347 —
Erstfeld	96 —
Flüelen	80 —
Göschenen	34 —
Iseenthal	37 —
Schattdorf	115 —
Seelisberg	115 60
Seedorf	12 —
Silenen	87 —
Sisikon	20 —
Spiringen	25 70
Unterschächen	30 —
	12,876 78

	Fr. St.
Uebertrag: 12,876 78	
Aus der Pfarrei Herchingen	8 90
„ „ „ Udligenschwil	61 —
„ „ „ Stadtpfarrei Luzern	
durch S. D.	24 —
„ „ Pfarrei Neuendorf	52 —
Von J. B. K. aus dem Leimenthal	5 —
Aus der Pfarrei Klein-Dietwil	40 —
„ „ „ Liebingen	16 —
„ „ „ Arlesheim	35 —
„ „ „ Marbach, Kt. Luzern	50 —
„ „ „ Buchenrain	35 —
	13,203 68
Der Kassier der inländ. Mission: Pfeiffer-Glmiger in Luzern.	

Für Peterspfennig.

Von G. L. in Fischeningen	Fr. 5. —
„ P. B. K. aus dem Leimenthal	„ 5. —
Aus der Pfarrei Marbach, Kt. Luzern	„ 10. —
Von B. in S.	„ 40. 35

Vakante Professur

an der städtischen Gymnasial-Abtheilung in Zug für Latein und Griechisch nebst Aushilfe im Religionsunterrichte, verbunden mit geistlicher Pfründe mit Fr. 1400 Jahresgehalt, Fr. 200 Wohnungsschädigung und Messenaccidentien, bei circa 24 wöchentlichen Unterrichtsstunden. Aspiranten haben sich unter Beilegung ihrer Schul- und Sittenzugnisse, nebst Ausweis über ihren Studiengang und bisherige praktische Wirksamkeit bei Herrn Stadtpräsident C. A. Landtwing bis spätestens den 29. Mai nächsthin schriftlich anzumelden. Die Wahlbehörde behält sich freie Zuteilung der Kurse und Fachgegenstände vor.

Zug, den 22. April 1880.

Namens des Einwohner- und Kirchenrathes:
Die Kanzlei der Einwohnergemeinde.

19³

Sparbank in Luzern.

2

Diese von der hoch. Regierung des Kantons Luzern genehmigte Aktiengesellschaft hat ein Garantiekapital von Fr. 100,000 in der Depositionskasse der Stadt Luzern laut Statuten hinterlegt.

Die Sparbank nimmt Gelder an gegen Obligationen und Cassascheine und verzinst dieselben zu folgenden Bedingungen:

Obligationen à 5 %

auf 1 Jahr fest angelegt und sodann nach erfolgter Kündigung in 6 Monaten rückzahlbar

Obligationen à 4 1/2 %

zu jeder Zeit kündbar und sodann nach 4 Monaten rückzahlbar.

Cassascheine à 4 %

zu jeder Zeit aufkündbar und sodann nach 8 Tagen rückzahlbar.

Zinsberechnung vom Tage der Einzahlung bis zum Tage des Rückzuges, ohne Provisionsberechnung.

Die Verwaltung.